

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 283.

Samstag, den 3. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden den 2. Dezember.

• **Handwerkskammer Wiesbaden.** Die handwerklichen Fortbildungskurse der Handwerkskammer zu Wiesbaden für das laufende Winterhalbjahr beginnen wieder. In denselben wird unterrichtet über Gesetzkunde, Buchführung und Kalkulation. Solche Kurse sind bereits eröffnet in Eppstein, Wellerod, Kellheim, Wiesbaden und Frankfurt. Weitere stehen in Aussicht. Die zuständigen Gewerbevereine, Handwerksvereine und Innungen sind noch mit den Vorarbeiten beschäftigt. Die Kammer errichtet diesmal auch da Kurse, wo weniger als 20 Teilnehmer zusammenkommen.

• **„Singer“ auf der Weltausstellung in St. Louis.** Unter den höchst verlockenden Schaustellungen auf der Weltausstellung in St. Louis hat diejenige von der Singer Co. bei dem schönen Geschlecht die größte Aufmerksamkeit erregt. Die Tatsache jedoch, daß es „Singer-Maschinen“ für jede gewerbliche und industrielle Näharbeit gibt, ist nicht so allgemein bekannt. Die Besucher der Ausstellung zeigten daher auch ein ganz besonderes Interesse für die zu Fabrikationszwecken vorgeführten Singer-Maschinen. Hier kann man die praktische Herstellung von Korsetts, feiner Wäsche, Schuhen, Herrenkleidern usw. beobachten, wie sie von Arbeitern der leitenden Fabriken der betreffenden Industrien vorgenommen wird. Es werden dort Maschinen gezeigt, welche die dicksten Gummi- und Leder-Treibriemen nähen, die ein Duzend der herrlichsten Falten auf einmal herstellen, ferner solche, mit denen alle Sorten Knöpfe, Haken und Dosen angehängt werden, sowie auch Maschinen zum Nähen von Glace-Sandalschuhen und Pelzwerk, kurz für all und jedes was man nähen kann und was man nähen möchte. Mehr als 200 Maschinen werden gezeigt für eine solche Mannigfaltigkeit der Verwendung, daß ihre Prüfung zwecks Prämierung durch das internationale Preisgericht von vierzehn Gruppen-Abteilungen in vier der großen Ausstellungs-Departements bewerkstelligt werden mußte. Diese Prüfung wurde in äußerst kritischer Weise

vorgenommen und das Resultat bestand in der Verleihung von „Sieben Grand Prix“ und „Sieben goldenen Medaillen“, wobei zu bemerken ist, daß die Berichte von mehreren Preisrichter-Gruppen noch ausstehen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

• **Das alte Lied der Liebe.** Ein Novellenkranz von Albert Schliebe. (Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart.) Für alle diejenigen, welche leicht und angenehm unterhalten sein wollen, ist das Werkchen eine vorzügliche Lektüre. Die Novellen sind äußerst spannend in einfacher und doch schöner Sprache geschrieben und fesseln von Anfang bis zu Ende. Der Verfasser war bemüht, Konflikte zu vermeiden und da, wo manchmal ein leiser erotischer Hauch zu verspüren ist, geschieht dies in so zarter, vornehmer Weise, daß das Bändchen selbst von jungen Damen gelesen werden kann.

Sprechsaal.

Für diese Abt. übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Künstliche Eisbahn.

Als ich im Winter 1903-04 als Neubewohner hier selbst einen Spaziergang „Unter den Eichen“ machte, sah ich zum ersten Male die von der städtischen Behörde angelegte schöne künstliche Eisbahn daselbst. Das muntere Treiben von Alt und Jung, Groß und Klein war herzerquickend; es freute mich die Fürsorge der hiesigen Stadtbeförde, daß solche auch ein Herz für die Kinder der unteren Behtausend hat und diesen ein gesundes Vergnügen auf gefahrloser Bahn zu billigem Preis verschafft. Es werden gewiß auch die Eltern von dieser wie mir gesagt wurde, „Neuerung“ angenehm überrascht sein, denn nicht jeder Familienvater ist in der Lage, seine oft zahlreiche Kinderzucht dieses gesunde Vergnügen auf den kostspieligen, daher theuren Vereinsbahnen, selbst, wenn solche für Kinder reduziertes Eintrittsgeld ansetzen, zu bewilligen. Leider mußte ich erfahren, daß die geschätzte Behörde es im letzten Winter nur bei dieser

einmaligen Veranstaltung beließ, trotz der folgenden, wenn auch kurzen Frostperiode wurde die Freude der Kinder nicht mehr erneuert. Wäre es nicht möglich zu machen, daß durch einen Beschluß des Stadtkollegiums, welches für das Wohl der Stadt stets ein warmes Herz hat, einige dieser Herren, welche besonders Wetterkundige sind, zu beauftragen, in diesem und folgenden Winter bei entsprechender Frostperiode sofort für Herstellung dieser künstlichen Eisbahn das Nötige zu veranlassen; selbst auf die Gefahr hin, daß das Vergnügen nur von kurzer Dauer wäre und durch Thauwetter wieder gestört würde. Das verlorene Wasser könnte man auf Konto des im Sommer massenhaft gebrauchten Straßenbereisungswassers setzen, die weiteren ja nicht nennenswerten Ausgaben spielen hoffentlich bei dem großen städtischen Haushalt keine Rolle und können nicht in Betracht kommen. Sollen wir also bei nächster Frostperiode auf die städtische künstliche Eisbahn „Unter den Eichen“?

Ein Freund des Eisports.

Zel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tannstr. 4.

Rochuslose à 2 Mk. jedes 11. Los gewinnt, muss jeder spielen. 1592/7

Ein Fahrrad gratis

kann sich jedermann leicht verdienen, wer bei unseren Inserenten seine Einkäufe besorgt. Die ersten Firmen Wiesbadens zählen zu denselben. Studieren Sie unsere Nachweisbücher, die wir an jedermann kostenlos durch die Expedition, Mauritiusstrasse 8, verabsorgen lassen.

Wiesbadener

Theater- und Vergnügungs-Anzeiger.

Herausgeber: A. J. REIL

in Frankfurt a. M.

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Erstaunliches Angebot!

Auf sämtliche fac. Sammt und Seidenstoffe, sowie

Tüll-, Japon- u. Paillette-Roben

gewähre ich von heute ab

10—20% Rabatt.

784

R. Weidemann, Wiesbaden.

Gr. Burgstrasse 17.

empfiehlt sein grosses Lager aller u. neuer
ochter aller u. deutscher Meistergeigen
u. Celli. Grosse Auswahl aller sonstigen
Instrumenten, Musikwerke u. Zubehör. 769
Atelier für Streich-Instrumentenbau und
Reparatur.

Auch Theilzahlung!

Grammophon und Platten.

Weihnachtsgabe für die Familie ist unbestritten eine Lebensversicherungspolice.

Grösste finanzielle Sicherheit
Sehr günstige Versicherungsbedingungen
Ausserst niedrige Prämiensätze

sind die anerkannten Vorzüge der

CONCORDIA, Cölnische Lebens-

Jede Nachschusszahlung ist vertragsmässig

ausgeschlossen.

Auskunft erteilt bereitwilligst L. Schuster, Gen.-Ag.

in Wiesbaden.

Gasthaus „Zu den drei Kronen“, 12

Fritz Mack, Kirchgasse 23.

Nehme von heute an in Bapf:

Prima selbstgekelterten

Apfelwein. Pfz.

per Schopp

Zucker — ohne Aufschlag — Caffee.

22 Pf. 70. Weisskaffee, Würfel, 94 Pf. 19/270
60 - Weiz. Caffee per Pfd. 80 Pf. 1.00, 1.20 bis 1.80 M.
(zu jedem 1/2 Pfd. Caffee = 1/2 Würfel, für 10 Pf.)
Preis bei Abnahme von 10 Pfd.

Weiz 11 Pf., Gerste 13, Weizenmehl 14 Pf. Mehl-
erbsen 12 Pf., Suppen- u. Gemüsenudeln 20 Pf., Osterkuchen
u. Osterkränze 18 Pf., Bohnen 13 Pf., Linsen 14 Pf., Seife
20 Pf., Soda 35 Pf., Schmierseife 16 Pf., Petrol. 15 Pf.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Bauernläse, 10 St. 25 Pf., Weiz. Schmierseife 16 Pf. 60 Pf.

Heringe, Sardinen 1/2 Pfd. 10 Pf. Weizenmehl.

STERN-KAMMER

Besitzer: J. Lippert.

Restaurant à la Aschinger

gegenüber dem Rathskeller.

Ausser meinen bekannt gut gepflegten

Bieren und Weinen

halte ich stets warme Küche und eine be-

sonders reichhaltige Auswahl fein belegter

Schnitten empfohlen.

Während der Andreasmarttage

1147 bietet meine Küche

Gänsebraten, Rehragout, Hasenpfeffer etc.

Dedkreiser zu verkaufen

Schwalbacherstrasse 14 („Thüringer Hof“).

Feldstrasse 18,

Friedrichstr. 13,

9812

Wer sich vor Explosionen von Petroleum-Lampen schützen und ein Brandunglück, welches meistens durch Umwerfen oder Zer- trümmern von brennenden Petroleum- Lampen entsteht, vermeiden will,

der brenne nur

Kaiseroel,

nicht explosibles Petroleum.

Kaiseroel brennt auf jeder Petroleum-Lampe und
ist ferner ein hervorragendes Material
zur Speisung von Petroleum-Öfen u. Petroleum-
Kochmaschinen.

Alleinige Fabrikantin des Kaiseroels

Petroleum-Raffinerie

vorm. AUGUST KORFF, Bremen.

Kaiseroel ist garantiert echt zu haben bei:

Ed. Weygandt, En-gros-Niederlage,
Kirchgasse 34.

Wer andere Petroleum-Sorten unter der Bezeichnung
„Kaiseroel“ verkauft, macht sich strafbar!

7560

Nach einer mehr als achtjährigen Assistenten-
tätigkeit und specialistischen Ausbildung, insonderheit
an den Göttinger Universitätskliniken — Geh.-Rath
Ebstein, Geh.-Rath Braun — am Hamburg-Eppendorfer
Krankenhaus — Dr. Kümmel — und am St. Marien-
hospital zu Bonn — Prof. Witzel, Prof. Plotzer — habe
ich mich in

Bingen als Spezialarzt

für Chirurgie und Frauenkrankheiten
niedergelassen.

Sprechstunden vorläufig im Hotel Distel von 11 bis
12 Uhr Vorm., 3—4 Uhr Nachm., Sonntags nur von
11—12 Uhr.

295

Dr. med. C. Thoenes,

Spezialarzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten.

Von dem neuen Güterbahnhofe

übernimmt das Ausfahren von

9836

Waggons jeder Art,

zu billigen Preisen

Karl Güttler, Dohheimerstrasse 103,

Telefon 2196.

gegenüber dem Güterbahnhofe

Telefon 2196.

Auch können daselbst Lagerplätze vermietet werden.

Garantirt reinen

Honiglebkuchen

jeden Tag frisch, empfiehlt

Brod- und Feinbäckerei

F. Zimmermann, Moritzstrasse 40, Tel. 2154.

Elektischer Maschinenbetrieb.

NB. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Bei 10-Pfd.-Abnahme Engros-
preis, auch für Private.

9757



Nr. 283.

Samstag, den 3. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ehrens.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Und doch ist Dina so liebenswürdig, sollte es Ihnen nicht an Rücksicht zu ihr fehlen, Herr Haller?“ fragte Edda. „Es entging mir nicht, daß auch sie verstimmt war.“

„Ihnen ist das natürlich nicht entgangen,“ antwortete Haller, „weil Sie überhaupt ein Auge für alle feinsten Seelenregungen besitzen und aus einem Holze geschnitten sind, wofür ein Mann sich begeistern kann. Rücksicht, Rücksicht, ich will aber keine Rücksicht mehr üben, weil sie mich entnervt und mich herabzieht! Nein, nein“, fuhr er noch stürmischer fort, als Edda ihn unterbrechen wollte, „lassen Sie mich ausreden, es war genug des Zwanges während der langen Stunden gönnen Sie mir das kurze Glück, ein Verständnis zu genießen, das ich zu Hause leider allzu schmerzlich entbehren muß!“

Edda antwortete nicht und fühlte sich von widersprechenden Empfindungen hingerissen; es lag ein berückender Zauber in seiner Erscheinung, seiner Nähe, seinem ganzen Wesen! Und ein Gemisch von Mitleid, Interesse für ihn und Stolz auf sein Vertrauen ließ die warnende innere Stimme als feige und kleinlich überhören.

„Meiner Begleitung liegt nämlich noch ein anderes zugrunde“, begann Jürgen Haller nach längerem Schweigen von neuem, „ich möchte eine Gunst von Ihnen erbitten, wollen Sie das eine, es ist für Sie so wenig, für mich thun?“

„Wenn es in meiner Macht liegt.“ —

„O, es liegt in Ihrer Macht,“ wiederholte er, mit seinem bestrickenden Lächeln sich zu ihr neigend, „ich deutete es schon neulich an, doch ist der Hauptgedanke dazu mir erst heute Nachmittag gekommen. Das wundervolle blonde Haar und die tiefen, unergründlichen Augen geben Ihnen den Typus eines echt germanischen Mädchens unserer Zeit; ich möchte Sie in Marmor darstellen, und zwar aus der Grundidee damit das Idealbild einer Tochter, die mir in Wirklichkeit bisher nicht geschenkt worden. Ich sehne mich nach einem Kinde und an seinem Bilde zu schaffen wird mir ein Trost und ein Vergnügen sein. Meine Bitte aber besteht darin, Ihre Züge zu meinem Werke verwenden zu dürfen.“

„Ich wüßte nicht, warum ich diese Bitte abschlagen sollte, und doch —“

„Ich danke Ihnen,“ schnitt Jürgen Haller jeden weiteren Einwand ab, „ach, wenn Sie wüßten, welch eine Quelle seliger Schaffensfreude Sie mir mit diesem Zugeständnisse erschließen! Es gibt doch nichts Größeres, nichts Bewundernswertheres als ein weibliches Wesen, das den Künstler zur Begeisterung und zu fruchtbaren Ideen entflammt.“

Der Punkt, wo auf dem breiten Strande die flachen Dünen in sanftem Aufstieg begannen, lag vor ihnen; silhouettenartig zeichneten sich die Umrisse der Fischertäbne ab, die schwärzlich und schlief theils auf dem Wasser lagen, theils auf den Sand gezogen zur Seite lagen; ein paar Leute waren lautlos beschäftigt, hier eine Ausbesserung vorzunehmen, dort die Planken frisch zu tieren. Weiterhin stieß ein Boot mit blaunem Segel, das ein Mann und ein junges Weib bestieg, vom Ufer ab, um langsam

in dem lehten dämmerigen Goldglanz des dunkelnden Meeres zu verschwinden. Das Licht des heller gewordenen Mondes fiel auf Jürgen Haller, und verklärte geisterhaft die schwermuthsvolle Schönheit seiner Züge.

„Sie sind so schweigsam geworden, Fräulein Geerborg, was fehlt Ihnen? Ist es nicht reizend, daß wir beide ein kleines Geheimniß zusammen haben — es ist im Grunde ja doch so harmlos,“ sagte er in scherzendem Tone, „der Mond hat das Geheimniß allerdings gehört, aber er ist ein verschwiegener Freund, dem gar vieles während all der Jahrtausende seiner stillen Laufbahn anvertraut wurde, er sieht und hört so unendlich viel, was das Licht der Sonne zu scheuen hat! Ich liebe den distreten Mond, dem wir vertrauen dürfen und der bis auf die Tiefen der Seele bringt, um uns dann zu trösten. Sah er doch schon so viele zitternde Seligkeiten und lauschige Wonnen, deshalb durchschauert es uns auch zuweilen seltsam in seinem weißen klaren Lichte! Die Frage ist indiskret, aber sie drängt sich mir auf — ich möchte wissen, ob auch Sie schon einmal den Schauer all dieser zurückgehaltenen Seligkeiten im eigenen Herzen empfanden!“

Mochte es das verhaltene Feuer sein, das aus seinen Worten klang oder diese selbst, sie verfehlten ihren Eindruck auf Edda, die plötzlich ernüchtert war und sich unangenehm berührt fühlte.

„Ähnliches habe ich bei seinem Anblick allerdings noch niemals empfunden“, entgegnete sie mit kühlem Lächeln, „aber Sie haben mir den freundlichen alten Mond in einem neuen Lichte gezeigt, Herr Haller, er ist mir viel interessanter geworden. Ueberhaupt liebe ich die Natur, am meisten jedoch mein großes, schönes Meer, das stolze Symbol der Unendlichkeit. Sehen Sie sich um, zeigt es sich nicht jetzt wieder in einem wunderbar stimmungsvollen Licht? Aber nun will ich allein weitergehen, Dina wartet, und um keinen Preis möchte ich ihr Veranlassung geben, böse auf mich zu sein.“

„Es ist grausam von Ihnen, mich schon heimzuschicken, soll ich wirklich gehen? Sie empfinden doch auch, wie herrlich es hier draußen ist, für mich aber bedeuten diese Minuten einen jener Augenblicke, die wir armen Sterblichen nur selten voll und rein genießen dürfen. Ach, ich möchte frei sein! Lassen Sie mich ein einziges Mal dies Wort vor Ihnen aussprechen, frei, um alle die verborgenen Schätze in Ihrer Seele heben zu dürfen, ich möchte mit Ihnen hinausziehen, dort in die lichte Unendlichkeit hinein — um nicht mehr nach hier zurückzukehren, wo ich gebunden bin; nun wissen Sie alles und wie unglücklich ich bin.“

„Ich muß darauf bestehen, daß Sie umkehren und nicht solche Worte zu mir sprechen, die ich nicht hören mag und darf.“

Ihre ernste Zurückweisung ließ ihn erkennen, daß er zu weit gegangen, er hatte sich von seinen Empfindungen, die er so tief und innig noch nie gehabt zu haben meinte, hinreißen lassen und bereute das Um dies zu zeigen, gehorchte er ihrem Wunsche und sie trennten sich.

Die Wangen glühend von den verwirrenden Gefühlen ging Edda weiter; das ganze innere Zerwürfniß dieser Künstlerseele war ihr klar geworden. Wer trug die Schuld daran? War Dina in der That oberflächlich und verständnißlos, wie er behauptete, fehlte es ihr wirklich an Verständniß und Hingebung für ihren Mann, dem sie als Künstler von solchem Ruhm und Auf doch besondere Rücksicht schuldete? Sie ließ die Bilder der im Seeschloß verlebten Stunden an ihrem Geist vorüberziehen, recht glücklich hatte sie eigentlich Jürgen Haller nie gesehen. Und wieder ergriff sie das Mitleid, denn an ein Wesen gekettet zu sein das man nicht liebt, war zweifellos ein beklagenswerthes Schicksal.

Aber zu helfen war hier ganz unmöglich; gegen ihren Willen neigten die Sympathien sich mehr und mehr dem Meister zu die Bewunderung für seine herrliche Kunst fesselte sie mit magischer Gewalt an ihn. Doch nahm sich Edda vor, von jetzt an das Seeschloß zu meiden und gelegentlich Haller mitzutheilen, daß sie die Erfüllung seines Wunsches zurücknehme und ihn zu bitten, von seinem Werke, dem er ihre Jüng* geben wollte, abzugehen.

Sie sah zu dem höher schwebenden Mond empor; eine matte Klarheit voll beruhigenden Friedens lag zwischen dem bleichen Lichte und der dämmernden Erde; im Westen stand noch eine gelblich schimmernde Wand. Links drüben hinter der kleinen Stadt dehnte sich die schwarze Wand des Lannenwaldes, dessen letzte Bäume sich auf den in das Meer hineingeschobenen Dünenhügel verloren. Ein starkes und zugleich wehes Gefühl voll Sehnsucht und Thotenlust faßte Edda Geerborg an, sie kam sich überflüssig vor und unniß; etwas Großes vollbringen, sich auszeichnen dürfen in irgend einer Weise, das müßte herrlich sein.

Sollte Edda vielleicht ausersich sein, diese beiden Gatten, deren Schicksal ihr ein so reges Interesse einflößte, zu verlöbhen? Sicher war, daß Dina Haller sie bis vor kurzem lieb gehabt — sollte sie ihren Einfluß dazu verwenden, die Freundin auf die hervorragenden Eigenschaften ihres Mannes zu lenken, sie nachsichtsvoller zu stimmen, sie seinen Werth kennen zu lehren und dadurch den Frieden der Ehe herzustellen? Eine große schöne Aufgabe! Oder sollte es ein vergebliches Unternehmen sein?

Und schwankend in ihren Zweifeln, war es unmöglich, in diesem Labyrinth widersprechender Gedanken einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Etwa zwei Wochen waren vergangen, als Frau Alberta eines Morgens die Einladung zu einer zwanglosen kleinen Abendgesellschaft von Dina erhielt; ihr Bruder, der Leutnant Lothar von Döllingen sei zu längerem Besuche bei ihr eingetroffen, und da er die Gesellschaft liebe, wünsche sie ihm baldigst ihre bevorzugten Bekannten vorzustellen.

Zur selben Zeit war Edda etwas begegnet, das sie im hohen Grade peinlich berührte; auf dem Wege zwischen den Birkenstämmen vor ihrem Hause war mehrere Male der Pferdehändler Köpfe vorübergeschlichen und hatte pioniierend alles zum Waldhaus Gehörige aufmerksam gemustert; was mochte der fatale Mensch, der im Rufe eines Wucherers stand, damit bezwecken! Sie ging ins Wohnzimmer, wo ihr Vater vor seiner Morgenzeitung saß, während Frau Alberta und Susanne Dinas Einladung erklärten und letztere sich dazwischen in Ausrufen des Entzückens über eine Auswahl in allen Farben schimmernder Frühlingsstoffe erging. Sie hatte einen lichtblauen, mit weißen Knospen übersäeten Stoff um sich drapirt und stand, um den Effekt zu prüfen, vor dem Spiegel.

„Sümmlich, Mama! Selbstverständlich nehme ich dies blaue und vielleicht noch jenes rosafarbene, ja, Vating? Du interessirst dich aber auch nicht ein bißchen für dein Goldkind, du hast nur Sinn für die langweilige alte Zeitung!“

Mit einer müden Bewegung, wie jemand, der keineswegs erpicht auf Lectüre ist, legte der Angeredete das Blatt zur Seite.

„Sehr hübsch, mein Liebling, gewiß, nimm sie nur beide, da es dir Freude macht.“

„Was sagst du zu Dinas Einladung, Edda?“ fragte Frau Alberta. „Du gingst ja in letzter Zeit recht wenig zu ihr.“

„Ich bin seit Wochen nicht mehr im Seeschloß gewesen und werde auch die Gesellschaft wohl nicht besuchen, Mama.“

„Willst du nicht auch ein Kleid wählen, Edda?“ warf hier Susanne ein. „Das hübsche lilafarbene würde deinem Geschmack entsprechen, du hast ja bald nichts Ordentliches mehr anzuziehen.“

„Nein“, antwortete Edda mit ungewohnter Schroffheit, „es wäre Sünde, Vater um neue Sommerstoffe zu bitten, da meine Kleider alle noch gut sind. Die brauchen nur aufgefrischt zu werden und ich dachte, Sanna, das könntest du auch thun und diese theuren Sachen lassen.“

Frau Alberta warf einen sprechenden Blick zu ihrem Gatten hinüber, der ihm zeigen sollte, wie unpassend sie Edda's unliebenswürdige Art fand, dieser aber blickte heute das Ge-

baren Susannens so kindisch und gedankenlos, daß sie nicht umhin konnte, ihr einen Dämpfer aufzusetzen.

„Vorhin ging der alte Köpfe hier vorbei, Vater, und zwar mit einer Miene, als ob es in seinem Interesse liege, unsere Verhältnisse auszuspiöniren; hast du eine Vermuthung, was das bedeutet?“

Christian Geerborg war unmerklich erblaßt; stand es schon so schlecht mit ihm, daß der Mann Bedenken trug, den kleinen Handel ohne augenfällige Sicherheit abzuschließen? So weit war man denn doch noch nicht, die elenden zweitausend Mark für das Pferd, dessen er zu seinen Zwecken bedurfte, würde er ihm noch auf dem Brett auszahlen können. Der Mensch sollte sich hüten und seine Ehre anzutasten wagen, das einzige, was er seiner Familie rein und fleckenlos zu hinterlassen mit solcher opferwilligen Selbstverleugnung bemüht war.

„Du hast dich wohl geirrt, Kind, Köpfe hat sicherlich nicht an ein Spioniren gedacht; es handelt sich nämlich um einen Pferdekauf — einen Schimmel.“

„Den du kaufen willst, Vater?“ fragte Edda mit unverhohlenem Erstaunen.

„Nun ja, ist denn das etwa so merkwürdig?“ Es wurde Christian Geerborg recht unbehaglich unter ihrem verwundert forschenden Blick. „Das ist ja schließlich doch mein einziger Sport und der alte Peter wird nachgerade ein bißchen sehr wathelig.“

Peter — wathelig? Und ich habe mich gestern noch gefreut, wie gut er aussieht, als du nach Dölling rufst.“

„Laß Papa doch ein neues Pferd kaufen, das ist doch seine Sache allein“, bemerkte Sanna vorwurfsvoll. „Wie du nur bist seit einiger Zeit.“

„Susanne hat recht“, stimmte Frau Alberta bei, „Edda fängt an so herrschsüchtig zu werden, daß nicht mehr mit ihr auszukommen ist. Du solltest ein Nachtwort mit ihr sprechen, Christian.“

Dazu schien Christian Geerborg jedoch keine rechte Lust zu haben; er meinte nur, man möge sich an Edda nicht lehren; erst später, als sie im Garten die sprichenden Schneeglöckchen von den Winterhüllen befreite, ging er zu ihr.

„Was hattest du denn nur vorhin?“ begann er unsicher, „du brauchtest dich über den Pferdekauf doch nicht so aufzuregen, Kind.“

„Mir war das Herz zum Zerspringen voll! Ich bin nicht blind, ich sehe, daß du dich grämst und grübelnd umhergehst, Vater, du müchtest es uns verbergen, aber ich weiß alles — bitte, vertraue mir doch, damit ich dir eine bessere Stütze sein kann!“

„Ich sagte dir schon, es handelt sich um eine kleine Stotlung geschäftlicher Art; du meinst es gut und dafür bin ich dir auch dankbar, Kind, willst du mir aber eine rechte Freude bereiten, so sei gut zu deiner Mutter; sie ist immer eine mustergiltige Frau gewesen, eine vornehme Natur voll Seelenadel und wenn du dich auch stärker fühlen magst, ist es doch deine Pflicht Rücksicht zu üben, weil der Starke dem Schwächeren helfen soll. Willst du versprechen, das für mich zu thun, Edda?“

„Ja, Vater!“

„So ist's recht; und — noch eins —“ ihm wurde das Sprechen heute merkwürdig schwer, er mußte sich fortwährend räuspern. „Ihr drei seid mein einziges Glück; mein ganzes Sinnen und Trachten wurzelt nur in euch, ich möchte euch glücklich wissen. Bisher ist mir das nicht gelungen und wer weiß, was für Stürme uns bevorstehen; da möchte ich nun, daß ihr drei Frauen zusammenhieltet, und weil du die rechte Kraft und Energie besitzest, den beiden anderen eine Stütze bist. Willst du das, Kind?“

Sie nickte. „Ich will mir Mühe geben.“

„Gut. Ich weiß ja, bei dir bedarf es nur eines Winkes und man hat dich gleich auf der rechten Fährte. Und jetzt werde ich einmal zu Köpfe gehen und wegen des Schimmels mit ihm handeln, er soll ihn herfahren, damit du ihn siehst, ein Prachtthier, sage ich dir.“

Edda widersprach nicht, aber dieser Kauf war ihr vollständig unbegreiflich, sie verstand ihren Vater nicht mehr, wozu legte er sich diese unnütze Ausgabe auf? Freilich war Peter alt, aber ein stattliches, gutgenährtes Thier mit bequemer Gangart und überaus frommem Sinn! Alle hatten sie den treuen Fuchshengst lieb und nun sollte er mit einemmale grundlos beiseite geschoben werden!

Sie begann wieder zu arbeiten, überall sproßte duftend das zarte Grün des Frühlings aus dem grauen Boden, Erdgeruch und knospendes Erwachen erfüllte die Luft; Edda spürte es kaum eine heimliche Angst vor etwas Unsichtbarem, das auf leisen Sohlen brohend nahte, schnürte ihr die Brust zusammen; nie hatte sie ihren Vater so lieb gehabt wie um diese Zeit und nie zuvor ein so mahnendes Mitleid mit ihm empfunden. —

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Man lobt den Künstler dann erst recht, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Goethe.



Der Sauerwurm.

Humoreske von Leo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Marquardt von Lemmingen — ganz recht, derselbe, welcher den wundervollen Obersteiner Ausbruch baut — war trotz der Erntezeit nach Tisch nicht zur Lese hinausgegangen, sondern hatte seinen Freund und früheren Regimentskameraden, den Major a. D. Konstantin Jinnh, am Kockärmel in sein Arbeitszimmer gezogen.

Hier pflanzte er ihn in den von Weinlaub dicht eingesponnenen Kloben, schellte gewalttätig nach dem Diener und ließ sich dann dem Major gegenüber nieder — mit einem Gesichte, als wenn er noch nicht recht wußte, wie er die Geschichte am besten anfassen könnte.

„Du — hm, Du bist jetzt drei Wochen hier, lieber Freund“ — drückte er schließlich hervor. Gleich darauf kante er sich ungeduldig mit beiden Händen den kurzgeschorenen Kopf, denn der Major hatte ihn äußerst empfindlich angefahren: „Ist Dir wohl schon zu lange, was?“

Vergleichen läßt sich ein gastfreundlicher Rheinsänder nicht gerne sagen, und Marquardt Lemmingen wäre daraufhin lieber gerne groß geworden. Aber er bezwang sich. Denn einmal hätte das die notwendige Aussprache ungünstig beeinflusst, zum anderen liebte er den nur äußerlich so bössartigen Kerl wirklich wie einen Bruder, und drittens schob sich eben der Diener in die Tür — Jakob, der Mann mit den ewig erschrockenen Augen und der umso zübersichtlicher geröteten Nase.

„Bringen Sie uns eine Flasche — Nr. 13!“ beorderte Herr von Lemmingen kurz.

Der erschrockene Zug in der Umgegend von Jakobs Klossaler und obendrein auch noch etwas schief eingeschraubter Nase wich einem aufhorchenden Bestreben.

„Na, wird's bald!? Haben Sie nicht verstanden?“ hauchte Lemmingen aus dem Kloben in der Richtung der Tür.

„Nein, Herr Rittmeister.“

„Sie — sollen — uns — eine — Flasche — Wein bringen,“ standierte der Schlossherr unter dräuend zusammengezogenen Brauen. „Aus dem Vorderkeller links — Nr. 13!“

„Ich verstehe immer Nr. 13, Herr Rittmeister,“ erwiderte Jakob, indem sich seine Augentripfen für einen Moment noch fester schlossen. Gleich darauf riß er sie heftig erschrocken auf. Sein Herr hatte einen schweren bronzernen Nischbecher ergriffen und sich mit dem gefährlichen Projektil jäh erhoben.

„Also Nr. 13 —“ flötete Jakob und drängte eifertig zur Tür hinaus — mit einem Gesichte, als wäre ihm eine direkte Bestellung an den Satan ausgegeben worden.

„Hast sein im Zug, Deine Vente — das muß man sagen!“ höhnte der Major mit malitiosen Kopfnicken.

„Das laß nur meine Sorge sein! Und wenn der Bambuse noch didfalliger wäre, ich könnte ihn nicht entbehren. Der Mensch hat eine Weinzunge, deren Treffsicherheit einfach unvergleichlich ist. Und das ist in meinem Betriebe was wert. Aber lassen wir das, Jinnh,“ fügte Marquardt Lemmingen freundlich und eindringlich hinzu, indem er die nervös auf die Tischplatte trommelnde Hand des Majors

flüchtig berührte. „Ich muß wirklich mal mit Dir reden — das geht so nicht weiter. Was Du da vorhin gesagt hast, daß Du mir zu lange hier bist und so — das ist natürlich Unsinn! Und nicht das allein. Es ist wieder ein Ausdruck jener misstrauischen Verbissenheit, unter der Du selbst am meisten leidest — und dann natürlich auch alle diejenigen, mit denen Du in Berührung kommst —“

„Na schön! Selbstverständlich! Wenn ihr unter meiner Gesellschaft leidet, dann kann ich ja abreisen! —“

„Halt den Schnabel!“ fuhr der Rittmeister auf. Weitere Ausdrücke der Empörung verrieth er sich, weil Jakob eben wieder eintrat. In der Linken trug er zwei lichtgrüne Römer, in zwei Fingern der Rechten — vorsichtig und weit ab vom Körper, wie ein Gefäß mit Nitroglycerin — eine ungekapselte Hausflasche. Mit derselben Vorsicht stellte er die Flasche auf den Tisch, betrachtete seinen Herrn und dessen Gast aus erschrockensten Augen wie ein paar Selbstmörder und zog sich dann wie vor einem drohenden Unglück bekümmert zurück.

„Ich muß Dich bitten, mich heute wenigstens austreten zu lassen,“ sagte Herr von Lemmingen und schenkte den goldgelben Wein in die Gläser. „Wenn ich Dir mal den Kopf zurechtsetzen will, so geschieht das nicht unseretwegen, sondern um Deiner selbst willen. Glaubst Du denn, daß es mir gleichgültig ist, Dich derart verbittert zu sehen? Einen Kerl von edelster Zucht, aus dem man drei normal gute Menschen machen könnte?“

„Na Proß, Lemmingen — auf diese schöne Redensart darfst Du einmal trinken,“ knurrte der Major mit grimmigen Lächeln, indem er aus dem Römer einen kräftigen Schluck hinter die Binde goß.

Der Rittmeister trank nicht, sondern beobachtete die Wirkung. Und die war fürchterlich.

Zunächst sprachte Konstantin Jinnh den Schluck Wein wie ein unter starkem Druck arbeitender Rasensprenger von sich. Dann hustete, leuchtete und schnob er wie ein Walroß, das sich verschluckt hat — schließlich verharrte er regungslos mit sperrweit geöffnetem Munde, mit tränenden Augen und beide Hände gegen die Kinnbackengelenke gedrückt.

„Wie ich sehe, lieber Freund, schmeckt Dir diese Sorte nicht,“ äußerte Lemmingen teilnehmend, aber nicht ohne merkliche Befriedigung. „Immerhin wollte ich sie Dir doch einmal zu kosten geben, damit Du siehst, wie es tut. Mit dem Wein, mein Lieber, ist es nämlich genau so, wie mit dem Menschen. Dieses Gewächs ist an sich das edelste, was ich habe. Vornehm, raffig und von einem inneren Gehalt, an den mein Obersteiner kaum heranreicht. Und wie hat er sich angelassen damals — vor Jahren! Es war eine Pracht, sage ich Dir! Und was geschieht? Ganz plötzlich — wie von Mittwoch auf Donnerstag — kriegt er den Sauerwurm. Der befällt zunächst die äußeren Triebe. Man merkt das vorläufig nur bei aufmerksamster Prüfung — und wenn man da kräftig eingreift mit Säubern und Bürsten, so ist der Schädling auch noch zu beseitigen. Aber das darf nicht verpaßt werden, wie ich es damals verpaßt habe. Einen Monat später dringt der Wurm in die Trauben und frisst die Kerne heraus. Damit ist das Gewächs hin —“

(Schluß folgt.)



Altägyptisches Frauenleben.

Nach den Mitteilungen der alten griechischen Klassiker glaubte man früher, es habe im alten Ägypten eine mit der orientalischen in der Hauptsache übereinstimmende Haremswirtschaft geherrscht, die Frauen wären von ihren Gebieterinnen wie Sklaven gehalten worden. Wie anders dagegen wird dieses Kapitel von den zahlreichen Darstellungen auf den alten Baumwerken illustriert! Mit Vorliebe stellt der ägyptische Künstler Szenen aus dem Familienleben dar: Frauen und Kinder im Nachen, den Vater auf die Geflügeljagd begleitend, oder den Vater am Vogelheerd beschäftigt, während Frau und Kind ihm zusehen. Der gewöhnliche Mann besah nur eine Frau, die ihm in jeder Lebenslage eine wahre Gefährtin war, das Hauswesen und die Erziehung der Kinder leitete und ihn auch in seinen Geschäften

unterstützte. Nur im Palaste der Herrscher, Vornehmen und Würdenträger findet man im „Weiberhause“ (pa-hint-u) neben der legitimen Gemahlin noch eine Schar von Sklavinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, die auch ihrem Herrn aufs treueste ergeben sind, aber in Anbetracht der damaligen sinnlichen Anschauung, im besten Frieden miteinander leben. Ihr Ansehen ist jedoch verschwindend gegen die Würde und hohe Stellung der „Hausfrau“. Schon die Hieroglyphen-Inschriften der ältesten Denkmäler bezeichnen dieselbe, wie wir dem interessanten Büchlein „Am Nil“ des Ägyptologen Franz Woenig entnehmen, als nebet-em pa, d. h. „Herrin des Hauses“, oder als nebt-tar pa, d. h. „größte Hausherrin“. Wie uns auf den verschiedensten Monumenten von Privatpersonen, Totenstellen, Inschriften auf Statuen, an den Innen- und Außenwänden der Sarkophage, Graberwände usw. biographische Mitteilungen über Verstorbene gemacht werden, finden wir unter den Angaben über die Herkunft stets die Angabe: „Sohn der Hohepriester, Sohn der Ptah-*si*“ usw., während der Name des Vaters nur selten verzeichnet wird. Spricht schon diese Aeußerung für die Achtung und Liebe, die der Mutter von Seiten ihrer Kinder in pietätvoller Weise gezollt wurde, so findet sich dieselbe noch weit inniger in den poetischen Ausdrücken, mit denen dankbare Ehegatten ihre Gemahlin zu bezeichnen pflegen. Da lesen wir in einer Inschrift von der „Herrin des Liebreizes, der Ammut und der Liebe“, von der „Palme der Liebe für ihren Gatten“, von der „Palme der Ammut für ihren Gatten“. Der Geist eines echten, rechten Familienlebens, den die Inschriften atmen, und der von der großen Zärtlichkeit und Herzlichkeit zwischen den Ehegatten und zwischen Eltern und Kindern in tausend kleinen Zügen bereichertes Zeugnis ablegt, findet sich auch in vielen Familiengruppen der plastischen Kunst in sinnigster Weise verkörpert. Aber daß auch „Vorsicht die Mutter der Weisheit“ namentlich bei Eheschließungen ist, haben die alten Ägypter auch schon gewußt. Der Schreiber Ant ermahnt seinen Sohn: „Nimm Dich vor einem Weibe in acht, das niemand im Volke kennt. Sie ist ein tiefes Wasser, dessen Zuflüsse unbekannt sind . . . Heirate ein junges Weib, und wenn Du verheiratet bist, so sei nicht unfreundlich mit Deiner Frau . . . Es gibt viele Leute, die nicht wissen, daß der Mann Unglück ins Haus bringt, weil er es nicht zu leiten versteht. Die gute Ordnung und Führung des Haushaltes hängt von der Geduld und Sanftmut des Mannes ab.“ In höchst drastischer Weise bezeichnet der Papyrus Priße das laßerhafte Weib als eine Ansammlung von „Schlechtigkeiten“, als einen „Sack“ voll von Ränken. Die Liebeslieder der damaligen Zeit verraten uns, daß vielen Ehebündnissen auch ein inniges Liebesleben und ein zärtlicher Brautstand voranging. Die Maid ruft liebend ihrem Erkorenen zu: „Komm auf die Wiefe, mein Bruder, mein Geliebter, komm mir nach!“ Auch ein anderes, welches an ein Minnelied Walters von der Vogelweide erinnert: „Dein Arm liegt auf meinem Arm, aber die Schwalbe singt uns: Es tagt. Geh' nicht von mir, laß Deine Hand in meiner.“ . . . Und das Lied des Harfners im Grabe zu El Kab mahnt den glücklichen Bräutigam: „Sei frohlich! Laß Wohlgerüche und Salben neben Dich stellen und Lotusstränge für Deiner Schwester Leib, die Du liebst, die neben Dir sitzt.“ Auch dem Winde, den Blumen und den Vögeln vertraut das ägyptische Mädchen ihre Sehnsucht, ihre Botschaft an den Geliebten an. Es jauchzt, klagt und weint wie die moderne Jungfrau, ist doch die Liebe immer dieselbe, vor Jahrtausenden wie heute! . . . Ist auch die in den Liebesliedern häufig vorkommende Bezeichnung „Bruder“ und „Schwester“ meist in dem Sinne „Geliebter“ und „Geliebte“ aufzufassen, so gab es doch nicht selten in allen Klassen bis hinauf zum Königsthron Ehebündnisse zwischen Geschwistern, ja sie galten sogar nach der Auffassung der alten Ägypter als das Natürlichste. — Die „Herrin des Hauses“ verkehrte in ungezwungener Weise mit dem zur Familie gehörenden Dienstpersonal, welches in wohlhabenden Häusern ein gar ansehnliches war. In einem fürstlichen Hause gab es außer einer Schar von Dienern und Dienerrinnen, Sklaven und Sklavinnen: Träger des Fächerwedels zur Rechten und zur Linken, Sänfterträger, Hüter des Bogens, Oberste der Leibwache, Schatzmeister, Schwimmmeister, Vorsteher des Palastes, Vorsteher der Pferde, Aufseher der Speicher, Herren der Wage und Elle, Vorsteher der Bücher, Vorsteher der Gesänge, Herren der Geheimnisse (Geheimräte), Hofbäcker, Obermundschenken usw. und im Palast und auf den Gütern der reichen Grundbesitzer ein Heer von Schreibern. Mit all den Genannten kam die Hausfrau mehr oder weniger in Verbindung. Die Eigentümlichkeit der Ägypter, ihr häusliches Leben in allen Einzelheiten auf den Wänden ihrer letzten Ruhestätten bildlich zu schildern, verdanken wir es, einen Blick in die Frauenhäuser eines Großen zu tun. Es sind die Häuser des Würdenträgers Ey zu Tellel-Amarna. Durch eine lange Flucht von Zimmern und Vorzimmern für die Dienerschaft, Vorratzkammer und Speisesaal hindurch gelangt man

zu den beiden Frauenhäusern, die durch einen Garten voneinander getrennt sind. Frauen und Kinder bewohnen sie. Lauten, Spiegel, Kleiderkasten und anderes Gerät, Toiletten- und Luxusgegenstände füllen das Zimmer; man sieht die Frauen musizieren, tanzen und Toilette machen, ganz wie unsere modernen Schönen, denn die Eitelkeit, Puffsucht und Gefallsucht waren auch schon damals das Erbteil des schwächeren Geschlechtes. Sie verfügten auch über die verschiedensten Verschönerungsmittel, Salben und Schminkbüchsen, wechselten die Haartracht, den Kopfschmuck und huldigten der launischen Mode. Aber auch ernste Arbeit war ihre Aufgabe, ihr eigentlicher Beruf. Wir sehen sie in der Spinn- und Webstube, in der Küche, in den Vorratzkammern und in der Backstube schalten. Durch ihren Fleiß waren stets die zahlreichen Magazine mit schwerem Geschütz, meterhohen Wein- und Oelamphoren, mit gedörrten Fischen, Fleisch, Broten, Bierkrügen, frisch geschlachtetem Geflügel und Haufen von Früchten gefüllt, und auch in den vornehmen Häusern führte die Frau, trotzdem die Backstube dem „Vorsteher des Backhauses“ und die Küche mit ihren zahlreichen Köchen dem „Wohnungsvorsteher“ überantwortet war, doch die Oberaufsicht. Und besonders war ihre Gegenwart in den Spinn- und Webstuben, in denen Gewänder und Gewebe von bewundernswürdiger Feinheit und Schönheit hergestellt wurden, nötig. Nur der Sorge um „die große Wäsche“ waren sie überhoben. Diese war dem „Oberwäscher“ und dem „Oberbleicher“ mit ihrem zahlreichen Personal unterstellt, und auf einem Gemälde in Beni-Hassan sehen wir Arbeiter am Rande eines Kanals die verschiedenen Kleidungsstücke waschen, mit Schlägeln bearbeiten, auswringen und die zusammengefalteten feineren Wäschestücke zu einem Haufen zusammenlegen, wie es heutzutage in der berühmten „Wäscheküche Berlins“, in Köpenick, geschieht.



Als ältesten Baum der Welt bezeichnet man die Cypresse, welche sich auf dem Plage vor der Kirche zu Santa Maria del Tule, unweit der Stadt Oajaca im südwestlichen Mexiko erhebt. Der Baum besitzt riesige Dimensionen und ein außerordentlich hohes Alter, das von einzelnen Botanikern, so vom jüngeren Derandolle, auf 6000 Jahre geschätzt wurde. Schon Ferd. Cortez soll bei der Eroberung Mexikos im Jahre 1519 mit seinem ganzen Heere im Schatten dieser Cypresse gelagert, nach anderer Vision freilich unter derselben, von den Eingeborenen hart bedrängt, eine sehr sorgenvolle Nacht zugebracht haben, weshalb der Baum auch die Bezeichnung *Arbol de la noche triste* erhalten hat. Baron O. W. Müller, der jene Gegend im Jahre 1857 besuchte, bezeichnet den Anblick des ehrwürdigen Baumes als unbeschreiblich großartig. Der Stamm hatte 1,6 Meter über dem Boden einen Umfang von 30,8 Metern entsprechend beinahe 10 Meter Durchmesser. Seine Höhe betrug reichlich 36 Meter, der Umfang der Krone, in der sich der Stamm etwa 8 Meter über dem Boden teilte, an 160 Meter. Wie Abbildungen neueren Datums zeigen, ist von jener einstigen Pracht nur eine Ruine geblieben, die freilich selbst in ihrem Verfall noch imponierend wirkt.



Sein Peer. „Kümmern Sie sich nicht darum!“ sagte der teilnehmende Freund. „Sie werden eines Morgens aufwachen und ein berühmter Mann sein.“ „Das glaube ich nicht,“ antwortete der pessimistische Dichter. „Bei dem Pech, das mich verfolgt, werde ich mich gerade an dem Morgen verschlafen.“

Answers.